

Editorial

Klaus Kießling

In der Auseinandersetzung mit Machtmissbrauch in den Kirchen geht es nicht ausschließlich um Grenzverletzungen und Übergriffe, die in sexualisierte Gewalt münden, sondern auch um Formen spiritueller Vernachlässigung, Manipulation und Gewalt. Dabei sind sexueller und geistlicher Machtmissbrauch oft sehr eng miteinander verwoben. Dennoch sind spirituelle und sexuelle Selbstbestimmung zweierlei, Unterscheidung tut also not. Während innerhalb und außerhalb der Kirchen verübter sexueller Missbrauch auch dank der Medien inzwischen dem nötigen gesellschaftlichen Druck ausgesetzt ist, kommt geistlichem Machtmissbrauch noch immer vergleichsweise geringe Aufmerksamkeit zu, zudem bisher vorrangig als Verbrechen, dem Menschen im Erwachsenenalter zum Opfer fallen. Aber nicht nur sie sind betroffen. *Kinderschutz und Geistlicher Missbrauch* sind daher zentrale Stichworte im Beitrag von *Lukas Golla*. Er versteht Geistlichen Missbrauch als Missbrauch geistlicher Autorität und orientiert sich auf der Suche nach geeigneten Beschwerde- und Interventionswegen sowie vorbeugenden Maßnahmen am institutionellen Kinderschutz, am Kindeswohl und seiner Gefährdung. Vor diesem Hintergrund entwickelt er *Grundlagen der Präventionsarbeit zum Schutz vor Geistlichem Missbrauch* – nicht nur für die katholische Kirche.

Das Zweite Vatikanische Konzil, das vor nunmehr fast genau 60 Jahren seinen Abschluss fand, lässt sich mit Karl Rahner

als erster Selbstvollzug der katholischen Kirche als Weltkirche verstehen – im Sinne eines Wandels von einer europäisch und nordamerikanisch geprägten Kirche, die Exportwaren in alle Welt schickt, zu einer in aller Welt präsenten Weltkirche. Zu den historischen Entwicklungen, die dieses Konzil beherzt aufgreift, gehört die insbesondere mit der Konstantinischen Wende verbundene und vertiefte Kluft zwischen geweihten und ungeweihten Personen. Martin Luther stellt das Priestertum aller Gläubigen gegen eine vermeintliche Überlegenheit des Klerus, während das Konzil von Trient erneut das besondere Priestertum profiliert. Das Zweite Vatikanische Konzil schließlich versteht die Kirche und ihren Auftrag im Licht der gemeinsamen Würde aller Getauften, also aller Menschen, die die ihnen zugesprochene Gotteskindschaft annehmen und wahrmachen – nicht nur punktuell durch den Empfang eines Sakraments, sondern im Sinne einer lebenslangen Aufgabe und Berufung: *Damit Taufe Zukunft gibt. Zur tauftheologischen Fundierung christlichen Lebens und Handelns* nimmt *Theresia Strunk* Stellung, indem sie – wiederum mit Karl Rahner – Taufe als Weihe zur Seelsorge versteht und dem Taufpriestertum auf diese Weise innovative Kraft und pastoralpsychologische Bedeutung zumisst.

Während Seelsorge das Herzstück kirchlichen Lebens ausmacht und sich an vielen Orten ereignet, erfolgt der grundgesetzlich verankerte Religionsunterricht als ordentliches Lehrfach an öffentlichen Schulen. Wie steht es dann um *Religionsunterricht auf dem Friedhof*? Danach fragt *Manfred Riegger*, indem er *Nachdenkliches zu Lernprozessen außerhalb des Schulgebäudes* dokumentiert und diesen Ort der Ruhe, des Trauerns und Gedenkens als eigenes Lernfeld zu erschließen sucht. Im Sinne eines ethnografischen Projekts

bewegen sich Lehrende und Lernende als Forschende in diesem Feld, das sie auf vielfältige, auch existenzielle Weise fordert und irritiert. Damit versuchen alle Beteiligten reflexiv umzugehen: Schüler*innen sind dabei mit ihrer eigenen Biografie, mit sich selbst und mit den Verlusten, die sie schon haben erleiden müssen, konfrontiert, Lehrpersonen darüber hinaus mit der Bildung eines professionalisierten Habitus, der sich nicht ausschließlich durch religionsdidaktische, sondern auch durch pastoralpsychologische Kompetenzen auszeichnet.

Weniger das traditionelle Aufführen biografischer Daten, vielmehr das Erzählen einer Lebensgeschichte mag aufblitzen lassen, was einen Menschen über seinen Tod hinaus auszeichnet, und zeigen, was angesichts der Endlichkeit unendlich wichtig bleibt. Erzählungen erweisen sich für den christlichen Glauben als konstitutiv, auch das Christentum selbst gilt als große Menschheitserzählung. Narrative Ansätze haben jedoch nicht nur in Philosophie und Theologie, sondern auch in Psychologie und Soziologie Einzug gehalten. Persönliche Narrative wirken identitätsbildend, und Fallgeschichten im Kontext berufsbiografischer Erzählungen bieten die Chance, in die Supervision eingebrachte Narrative zu erkunden, aus- und umzubauen und so zur Entwicklung, aber auch zur Veränderung des beruflichen Selbstverständnisses derer, die Fallgeschichten erzählen, beizutragen. Aus ihnen werden *Erzählende Supervisand*innen*. *Narrative Ansätze in pastoralpsychologischer Supervision zur Stärkung beruflicher Identität* präsentiert Harald Petersen. Exemplarisch macht er anhand einer eindrücklichen Gruppensupervision deutlich, wie ein biblisch gepräg-

tes Fremdnarrativ aus einer Fallgeschichte eine Alternativ-
erzählung hervorgehen lässt, die das persönliche Narrativ
einer Supervisandin verändert und bereichert.

Auf vier katholische folgen drei evangelische Autor*innen,
erneut geht es um Supervision.

Petra Eickhoff-Brummer widmet sich als systemisch ausge-
bildete Pastoralpsychologin *Ambivalenzen in Supervision
und Lehrsupervision*. Sie bahnt zunächst vielfältige Zugänge
zu einem Verständnis von Ambivalenzen und konturiert
diese als ebenso basale wie dynamische Momente mensch-
lichen Lebens. Danach gilt ihre Aufmerksamkeit Ambivalen-
zen in der Berufswelt, also in organisationalen, auch kirchli-
chen Kontexten. Denn die Frage nach konstruktiven Um-
gangsweisen mit allgegenwärtigen Ambivalenzen drängt
sich nicht allein im alltäglichen, sondern auch im berufli-
chen Leben auf. Sie spielt darum auch in Supervisionen eine
bedeutsame Rolle, wenn sich Ambivalenzen dort als Span-
nungsfelder wahrnehmen lassen, die Energie frei- und
Menschen in Bewegung setzen und dabei sowohl ihre per-
sönliche als auch ihre berufliche Entwicklung begünstigen
können. Schließlich geht es um Ambivalenzen in Lehrsuper-
visionen, insbesondere darum, dass eine Lehrsupervision
als solche sich in einer konzeptionellen Spannung ereignet:
zwischen der Aufgabe, die Supervisand*innen in ihren Lern-
prozessen unterstützend zu begleiten und sie auf diese
Weise zu qualifizieren, und der Notwendigkeit, die Lern-
wege der zu supervidierenden Ausbildungskandidat*innen
anhand fachlicher Kriterien einzuschätzen und im Rahmen
der Qualitätssicherung eine Kontrollfunktion wahrzuneh-
men.

Ein Beitrag zum pastoralpsychologischen Verständnis von Konflikten in Gruppen unter besonderer Berücksichtigung gruppendynamischer, psychodynamischer und systemischer Einflussfaktoren für den Umgang mit Ärger bewegt sich ebenfalls in supervisorischen Kontexten. Er verdankt sich der Beobachtung, dass individuell empfundener Ärger im Sinne einer emotionalen Reaktion auf eine Enttäuschung oder eine Beeinträchtigung gerade in kirchlichen Gemeinschaften mehr oder minder starker Vermeidung und Gegenwehr ausgesetzt ist: „Oh nein, bitte nicht schon wieder!“ Diesem Phänomen kommt *Simon Paschen* auf die Spur. Menschen teilen ihren Glauben miteinander, sie suchen Zugehörigkeit und Heimat, Vertrautheit und Geborgenheit bei Gott, aber auch untereinander. Sie möchten diese Familiarität, die sie an anderen Orten des gesellschaftlichen Zusammenlebens womöglich schmerzlich vermissen, in besonderer Weise schützen und nehmen aversive Emotionen einzelner Gruppenmitglieder darum als Bedrohung wahr. So kommen Abwehrmechanismen in Gang. In der Konsequenz ermuntert der Autor Supervisor*innen insbesondere dazu, in Gruppen unterschwellig präsentem Ärger buchstäblich zu entsprechen, dem kleinen Ärger also durch geeignete Interventionen zur Sprache zu verhelfen, bevor er zu einem großen eskaliert.

Der Inhalt des siebten und letzten Beitrags schließt sich daran nahtlos an: Als *Seelsorglicher Umgang mit Emotionen im pastoralen Alltag* lässt sich eine pastoralpsychologische Aufgabe umschreiben, der sich *Geert Franzenburg* im Rahmen eines personenzentriert ausgerichteten Planspiels widmet, das er mit Studierenden vorbereitet, gestaltet, auswertet und hier dokumentiert. Im Horizont traditionsreicher Emotions- und Metaphernforschung bringt dieses

Spiel ans Licht, inwiefern sich beispielsweise hinter resignativen Äußerungen tabuisierte Emotionen auftun, insbesondere Wut und Ärger, denen bisher die Zulassung fehlte, sich als solche zu zeigen. Wie lässt sich damit konstruktiv umgehen, wie lassen sich diese emotionalen Qualitäten würdigen, insbesondere im Rahmen von Online- und Notfallseelsorge? Auf die praktische Übung folgt die Reflexion der im Planspiel gesammelten Erfahrungen – einerseits durch deren Einbettung in die (Glaubens-)Biografien der daran Beteiligten, andererseits durch die Verknüpfung dieser Erfahrungen mit emotionstheoretisch und metaphernanalytisch gewonnenen Einsichten.

Liebe Leser*innen, vielleicht erstaunt Sie der Umfang dieses Bandes, wenn Heft 43 in Ihren Händen gar nicht wie ein Heft, sondern vielmehr wie ein Buch wirkt. In der Tat handelt es sich um ein Doppelheft, denn ab sofort sollen die Transformationen nicht mehr alle sechs Monate erscheinen, sondern einmal pro Jahr, nach Möglichkeit jeweils zum Kongress der Deutschen Gesellschaft für Pastoralpsychologie. Damit geht zwar ein geballter Aufwand für Redaktion und Verlag einher, vor allem aber die Möglichkeit, Druck- und Versandkosten einzusparen, ohne dass es bei diesem Publikationsorgan deswegen zu Einbußen in Qualität und Quantität der Beiträge kommt. Vor diesem Hintergrund hoffe ich, dass auch Sie als Leser*innen diese Transformation bei den Transformationen willkommen heißen.

Frankfurt am Main, im Januar 2025

Klaus Kießling